

Ehrenrettung für Paracelsus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gunsten des Deutschen zum vornherein gescheitert. Dies war auch die Ansicht der österreichischen Vertretung, die sich bei diesen Verhandlungen ebenfalls passiv verhielt.“ Wenn sich der Österreicher nicht zur Verteidigung seiner Muttersprache aufraffen konnte, hätte es der Vertreter der neutralen, auch sprachlich neutralen Schweiz doch tun dürfen. Ubrigens darf man sich für eine gute Sache — und das ist doch die Ehre der Muttersprache — einsetzen, auch wenn sie von vornherein verloren scheint; das hätte z. B. auf die Angelsachsen gewiß einen bessern Eindruck gemacht als das passive Verhalten. Man hätte auch hinweisen können auf die Tatsache, daß das Deutsche die Muttersprache von 72 v. H. der Schweizer, also von gut 3 Millionen ist, die Hauptsprache des Landes und die Sprache der Stadt, wo der Weltpostverein seinen Sitz und sein Denkmal hat. Die wenigsten der 67 Vertreter, die da in Paris beisammen saßen, werden das gewußt haben, und die Aufklärung hätte vielleicht die Mehrheit in eine Minderheit verwandelt. Aber man verhielt sich lieber klug als tapfer.

Und für dieses „entdeutschte“ Weltpostblatt wirbt im Dezemberheft das schweizerische „Post-, Telegraphen- und Telephon-Amtsblatt“, indem es mitteilt, das Weltpostblatt erscheine ab 1. Januar 1949 „gleichzeitig französisch, englisch, spanisch (aber nicht mehr deutsch)“. Im französischen und italienischen Text des schweizerischen Blattes wird ausdrücklich erklärt, das Russische „ersetze“ künftig das Deutsche; im deutschen Text hat man die Unterdrückung des Deutschen nur schüchtern in einer Klammer angedeutet; ein Rest von Schamgefühl scheint auf unserer Generaldirektion doch noch übrig zu sein.

Der Witz ist nicht schlechter als die Sache, wenn man sagt, die schweizerische Vertretung habe sich nicht nur passiv, sondern geradezu „anpassiv“ verhalten. Hat sie das von sich aus oder auf Instruktion getan?

Ehrenrettung für Paracelsus

Ein gewissenhafter Leser hat sich darüber beschwert, daß in Heft 11, S. 153 Paracelsus in ein schlechtes Licht gestellt worden sei; er verlangt für ihn Genugtuung.

Zur Erinnerung an Konrad Ferdinand Meyers fünfzigsten Todestag brachte der „Sprachspiegel“ aus dessen Dichtung „Huttens letzte

Tage“ einige Stellen, die sich auf die Sprache bezogen, darunter eine Strophe aus dem mit „Paracelsus“ überschriebenen Gedicht. In diesem erzählt Hutten, wie ihn eines Tages der berühmte Arzt besucht, sachmännisch beobachtet und dann dem Pfarrer sein Gutachten abgegeben habe, aus dem der Kranke die Wörter „Organon“ und „facies hippocratica“ und im übrigen sein Todesurteil erlauschte. Griechisch „organon“ bezeichnet ein Gerät oder Werkzeug, sei es ein Sinnes-, Sprech- oder sonstiges körperliches Wirkmittel, sei es ein musikalisches (woraus unsere „Orgel“ entstanden). „Facies hippocratica“, d. h. hippokratisches Gesicht, nennt man die eigentümlich veränderten Gesichtszüge eines Sterbenden, wie sie der altgriechische Arzt Hippokrates beschrieben hat. Über dieses Todesurteil verbittert, brummt Hutten:

Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein
Und mischt so garst'ge fremde Brocken ein?

Ganz abgesehen vom Wort „Geck“, kommt Paracelsus auch sonst nicht gut weg. Seinen Geschlechtsnamen „Bombastus“ findet Hutten bezeichnend für sein ganzes Wesen; auch hat er ihm für einen Gelehrten ein zu „abenteuerlich Gesicht“. Nun ist zu sagen, daß Paracelsus in der Tat diese ungünstige Beleuchtung nicht verdient. Er war nicht nur einer der größten Gelehrten seiner Zeit, er war insbesondere ein großer Freund seiner Muttersprache, der erste, der es wagte, Hochschulvorlesungen deutsch zu halten und wissenschaftliche Werke deutsch zu schreiben, „nach der zungen miner gepurt und landsprachen*, ich bin ein Einsidler, des lands ein Schweizer.“ Warum hat ihn Meyer in ein so falsches und so schlechtes Licht gestellt? — Weil er ihn nicht besser kannte. Er hat sein Werk im Winter 1870/71 geschrieben; erst die neuere Paracelsus-Forschung hat über das nicht leicht zu verstehende Wesen des Mannes Aufklärung geschafft und seine Verdienste anerkannt — Lügen haben manchmal doch merkwürdig lange Beine. Damit sei der Dichter entschuldigt und dem Gelehrten die verlangte und verdiente Genugtuung geleistet! Übrigens haben wir das schon in Nr. 8/9 des Jahrgangs 1941 unserer „Mitteilungen“ zu seinem vierhundertsten Todestage getan. Wir wollten ihn natürlich auch diesmal nicht belasten, sondern ganz harmlos bloß den Titel des Gedichtes angeben, in dem die

* alter Wesfall der Einzahl!

Stelle zu finden ist. Aber das konnte mißverstanden werden und ist offenbar mißverstanden worden; darum sei die Sache in Ordnung gebracht.

Sagt uns also jenes Verspaar heute nichts mehr? Wäre es besser gewesen, es wegzulassen? — Keineswegs! Meyer und sein Hutten sind entschuldigt; wahr aber bleibt, daß in der Gewohnheit mancher Ärzte, den Laien unverständliche fremdsprachige Fachausdrücke an den Kopf zu werfen, vielfach bombastische Geckerei, zum mindesten Rücksichts- und Gedankenlosigkeit steckt. An jenen Spruch kann man heute noch denken, wenn man Thomas Manns „Buddenbrooks“ liest. Wenn der Hausarzt das seltsame Leiden des kleinen Hanno auch nicht erklären und heilen kann, so kann er es doch „pavor nocturnus“ nennen. Er kann auch nicht umhin, zuzugeben, daß der Frau Konsulin Lunge „ein bißchen affiziert“ ist, woraus ihr Sohn Thomas schließt: „Lungenentzündung also?“, und der zweite Arzt bestätigt „mit ernster und korrekter Verbeugung“: „Ja — Pneumonia.“ Da sich der Zustand der Kranken, entgegen der Voraussage der Ärzte, rasch verschlimmert, spricht der eine, „indem er seine Fingernägel besah“, von „Hepatisation“, und der andere „ließ sich lieber gar nicht aus“; es langte nicht einmal mehr zu einem Fremdwort. Kein Wunder, ist sie noch in derselben Nacht gestorben.

Freilich kann die Unverständlichkeit der Fachausdrücke manchmal geradezu eine Wohltat sein, etwa wenn der Kranke nicht verstehen soll, was die Ärzte an seinem Bette sprechen (z. B. „Exitus“, d. h. Ausgang). Auch läßt sich etwa ein Kranker beruhigen, wenn man ihm nicht sagt, er habe Krebs, sondern „einen Tumor“. Doch das sind Ausnahmen. Und daß heute, rund achtzig Jahre nach dem Tode der Frau Konsulin Buddenbrook, Huttens Sprüchlein immer noch berechtigt ist, ersehen wir aus dem Bericht der „NZZ.“ über die Sitzung des Zürcher Kantonsrates vom 13. Christmonat 1948. Bei der Besprechung des regierungsrätlichen Gegenentwurfs gegen die „Naturheilarzt-Initiative“ (schönes Wort!) heißt es: „Gesundheitsdirektor Heußer kritisiert die Fremdwörter, die der Initiative entlehnt sind. Im ersten Gegenvorschlag drückte man sich klarer und einfacher aus. Der Redner beantragt, auf den schlichteren Wortlaut zurückzukommen.“ Und ein Vertreter der Bauernpartei fragt: „Für wen machen wir die Gesetze? Für das Volk oder für die Ärzte?“ und fordert: die Fremdwörter müssen weg! Hier handelte es sich freilich nicht um die Schönheit und Reinheit der Sprache, son-

dern um ihre Verständlichkeit und Volkstümlichkeit, nicht um die „Ästhetik“, sondern um die sprachliche Demokratie — gleichviel, wenn sie's nur glaubten!

Schließlich wollen wir Meyer, Hutten, Paracelsus und unserm Beschwerdeführer danken für die Gelegenheit, wieder einmal von diesen Dingen zu reden.

Wie sagt man's auf deutsch?

Eine Schweizer Uhr erzielt bei der Prüfung auf Präzision durch die berühmte englische Sternwarte in Kew die höchste bisher erreichte Punktzahl. „La montre X triomphe à Kew“, rühmt sie sich französisch, kurz und treffend. Wie läßt sich das deutsch ebenso kurz und treffend ausdrücken? Läßt es sich das überhaupt? „Triumphiert“ bedeutet nicht dasselbe wie das französische „triomphe“ und ist außerdem ein Fremdwort, ein uns innerlich fremdes Wort. Bei „siegte“ stellen wir uns gewöhnlich einen Gegner vor, der im Kampfe Mann gegen Mann überwunden wurde, was hier nicht zutrifft. Es handelt sich auch nicht um ein Rennen oder einen Wettbewerb, in dem man siegen könnte. Dauernd werden ja Uhren geprüft, immer feiner werden sie, immer genauer gehen sie. Heute steht die Uhr X an der Spitze aller Uhren in bezug auf genauen Gang. Sie „steht an der Spitze“ ist aber ein Zustand, kein Ereignis wie die Erlangung der höchsten Punktzahl, und außerdem übles Reklame-Deutsch. Aus der Sportsprache drängt sich der „Rekord“ auf, muß aber gleich wieder verworfen werden. Er kommt der Sache nahe, aber wirkt irgendwie unpassend. Man kann auch von einem „Erfolg“ der X-Uhr sprechen. Das ist gegenüber dem „Triumph“ wiederum zu schwach. Hier handelt es sich um mehr als einen Erfolg gewöhnlicher Art wie etwa bei einem Preisauschreiben oder bei der Bewerbung um eine große Lieferung.

Es gibt ein wunderbar treffendes Wort in der Mundart: Die X-Uhr „pukt“ oder „het pukt“. Nur gibt es kein ihm entsprechendes Wort im Schriftdeutschen. Und „Die X-Uhr hat gepukt“ in die Zeitung zu setzen, geht doch nicht. Hieße es gar „Die X-Uhr pukt in Kew“, so würde gewiß mancher faule Witz darüber gerissen werden. Puzen bedeutet ja in der Schriftsprache (übrigens auch in der Mundart) etwas ganz anderes. Schade!